

Leserbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **13 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Schlichtungsversuch

Der Dichter läßt ihn „ein tüchtiger Pianist“ o d e r „einen tüchtigen Pianisten“ werden.

*(Vorbemerkung des Schriftleiters: Wir haben den Streit um diesen wahrhaft strittigen Fall erloschen geglaubt. Da ist nun irrtümlich im Heft 6 [1956] ein nachträglicher Leserbrief ohne milderndes Nachwort abgedruckt worden, und schon entbrannten die Wortgefechte aufs neue. Wir haben zum Teil heftige Zuschriften erhalten und deshalb Herrn Dr. Hodler im letzten Heft nochmals das Wort erteilt. Aber auch seine Darlegungen, die sich auf *Erdmann-Mensing* und *Paul* berufen, sind nicht unwidersprochen geblieben. Wir geben nun zum Schluß einem Leser das Wort, der zu vermitteln sucht und der nochmals zeigt, daß in solchen Fragen eben häufig zwei und mehr Meinungen möglich sind. Die übrigen Einsender mögen verzeihen, daß wir ihre Äußerungen nicht mehr abdrucken können. am)*

Nein, es darf nicht das letzte Mal sein! Will man den Versuch wagen, die Richtigkeit des Nominativs oder des Akkusativs mit Hilfe der Syntax zu beweisen, so darf man sich nicht allzusehr auf die Sprachregeln anderer indogermanischer Sprachen oder gar der Mundart stützen. Im letzten „Leserbrief“ wird gesagt, das Prädikativ müsse mit dem Wort, von dem es etwas aussagt, in der Form übereinstimmen. Damit wird richtig erklärt, daß Genus, Numerus *und Kasus* mit dem Bezugswort übereinzustimmen haben.

Ist das Prädikativ ein Adjektiv, so bleibt es, anders als zum Beispiel im Französischen, unflektiert: Das Wetter ist schön. Teilt man das Subjekt in eine bestimmte Klasse, Sorte ein, dann muß das prädikative Adjektiv flektiert sein: Der Wein, den wir tranken, war ein roter (Rotwein). Auch an einem als Prädikativ stehenden Substantiv können wir Genus, Numerus und Kasus ablesen: Er ist ein Beamter.

Ja, es ist so, daß nicht die Kopula an sich den Nominativ fordert, ist sie doch nur, wie der Name sagt, Bindeglied, Satzband. Das *Subjekt* bestimmt die Flexion des Prädikativs. Dieses Prädikativ kann aber nur von einem Subjekt abhängen und steht folglich *immer im Nominativ* (Nennfall). (Auf die Wendungen: ich bin der Meinung, er ist zu Diensten usw. muß hier wohl nicht eingetreten werden.) Wo das nicht der Fall ist, haben wir es nicht mit einem Prädikativ im Sinne der deutschen Grammatik zu tun, sondern mit einem prädikativen Zusatz, mit einem Attribut oder mit einer Apposition. Das ist denn auch der Fall in den Beispielen: Goethe hat schon *als Knabe* Theater gespielt; Goethe hat Mendelssohn *als Knaben* spielen hören; Er hat ihm *als großem Künstler* gehuldigt; Man erinnert sich ihrer *als munterer Knaben*.

Diese Wortgruppen mit „als“ in den vier Fällen sind keine Prädikative, sondern prädikative Zusätze oder Appositionen zum zugehörigen Substantiv bzw. Pronomen. Im ersten Beispiel wäre sogar die Bezeichnung „Temporaladverbiale“ nicht abwegig (früh, in seiner Kindheit).

Entscheidend für den grammatischen Beweis sind doch wohl das richtige Erkennen und das strikte Auseinanderhalten von Prädikativ und prädikativem Zusatz. „Im Satz: Der Dichter läßt ihn berühmt (= als einen Berühmten) sterben“ ist das Wort „berühmt“ prädikativer Zusatz (Apposition) zu „ihn“; dagegen hat „berühmt“ im Satz: „Der Dichter läßt ihn *berühmt* (= ein Berühmter) *werden*“ eine ganz andere Funktion; es ist hier Prädikativ zum gedachten Subjekt „er“, das im Akkusativobjekt „ihn“ liegt. Bei solchen Sätzen mit „lassen“ ist der zu diesem modalen Verb gehörende Infinitiv immer Prädikat des im Akkusativobjekt versteckten logischen Subjekts. Das ist hier die Regel, nicht die Ausnahme. Beispiele:

Sie läßt *ihn* eines verstorbenen Freundes *gedenken*: *er gedenkt* eines Freundes (Genitivobjekt);

Sie läßt *ihn* einem alten Lehrer *danken*: *er dankt* einem alten Lehrer (Dativobjekt);

Sie läßt *ihn* einen ausführlichen Bericht *schreiben*: *er schreibt* einen Bericht (Akkusativobjekt);

Sie läßt *ihn* ein tüchtiger Pianist *werden, sein*: *er wird, ist* ein Pianist (Prädikativ).

Wollte man sich stur an die *Grammatik* halten, so dürfte man mit Recht behaupten, daß nur der Nominativ die korrekte Form sein könne. Indes entschied sich der *Sprachgebrauch* in diesem Fall — doch nicht durchweg — für den Akkusativ. Vielleicht kommt es nicht zuletzt daher, weil dem Wort „werden“ die Funktion eines Vollverbs gegeben wird; damit wandelt es sich zum *Prädikat* mit der Bedeutung von „sich entwickeln, entstehen, erstehen“ usw.: „Der liebe Gott ließ einen schönen Sonntag werden.“ So auch: „Der Dichter läßt (aus ihm) einen tüchtigen Pianisten werden.“ Hier ist „einen tüchtigen Pianisten“ eindeutig Akkusativobjekt. Kann es das immer noch sein, wenn anstelle von „aus ihm“ ein zweites Akkusativobjekt, nämlich „ihn“, tritt? Jedenfalls ist dies grammatisch nicht so leicht zu erklären. *Wustmann* schreibt auf Seite 167 seiner „Sprachdummheiten“, daß der Nominativ stehen müsse, erwähnt aber auch den Fall, wo vom Sprachgebrauch der Akkusativ vorgezogen wird. (*Wustmann* schreibt unter anderem: „Aber der Vater sagt mit Recht zur Mutter: Laß unseren Jungen nur ein tüchtiger Handwerker werden; hier heißt das betonte Ziel der Rede *ein tüchtiger Handwerker werden*.“ am) *Matthias* behandelt diese Frage in seinem Werk „Sprachleben und Sprachschäden“ eingehend. Seine zitierten Sätze von deutschen Dichtern sind, mit Ausnahme des Verses Uhlands: „Laß du mich deinen Gesellen sein“, alle im Nominativ. Wörtlich schreibt *Matthias* (1921): „Das Schwankene ist alt und wird durch nichts deutlicher erwiesen als durch das Nebeneinander der Akku-

sative und Nominative in Handschriften mittelhochdeutscher Dichter wie noch in den Drucken Lessings, der den Akkusativ sogar als undeutsch bezeichnete. Verkehrt ist es auch, die freilich genauere Akkusativfügung, wie zum Beispiel Brandstatter tut, als *besser* zu bezeichnen. Schon *Grimm*, Kl. Schriften III 348, sagt, der Nominativ habe gute Gewähr, und *Andresen* (S. 235) und *Heyse-Lyon* (S. 307) stimmen mit der oben dargelegten Entwicklung überein, wenn sie den Nominativ als das Natürlichere empfehlen. — Heute ist auch hier der erste Fall daran, das Übergewicht zu gewinnen.“

Man geht bestimmt nicht fehl, wenn man empfiehlt, *beide Fälle gelten zu lassen*. Im übrigen möchte ich mich auf die Seite des Schriftleiters stellen, wenn er in Nr. 3/1956 schreibt: „Am besten wird man einen solchen Zweifelsfall entweder vermeiden oder dann nicht allzu tragisch nehmen.“

F. Kohler, Zürich

Dies und das

Gummischweinchendeutsch

In einer Meldung über die Revision der Alters- und Hinterbliebenenversicherung hatte der arme Nachrichtensprecher folgendes Satzungetüm zum besten zu geben: „Dadurch würde die Fondsbildung im Sinne einer wesentlichen Herabsetzung beeinflusst.“

Als Kinder haben wir auf dem Jahrmarkt kleine Gummischweinchen gekauft, die man aufblasen konnte, und wenn man die Luft wieder herausließ, gaben die Schweinchen einen quietschenden Ton von sich. Als so ein aufgeblasenes Gummischweinchen kommt mir dieser Nachrichtensatz vor. Wichtig-tuerische Aufgeblasenheit ist überhaupt das Hauptkennzeichen unserer Bürokratensprache. Ließe man diesem aufgeplusterten Satz die Luft aus, das gäbe ein schönes Gequietsch! Schlicht und einfach, kurz und klar könnte man nämlich genau dasselbe mit halb so vielen Worten sagen. Etwa so: „Dadurch würde der Fonds wesentlich kleiner.“

Hohle Aufgeblasenheit überall, wo wir hinschauen: im Zeitungsdeutsch, im Amtsdeutsch, im Geschäftsdeutsch; eine lächerliche Wichtigtuerei. Wer so hohl und aufgeblasen schreibt, muß selber ein aufgeblasener Hohlkopf sein, das ist der klipp und klare Schluß, den wir aus solcher Sprache auf den Sprechenden oder Schreibenden ziehen müssen. Warum denn so geschwollen, wenn's einfach auch geht — und besser geht? Unsere Geschäftsleute sind doch sonst auch so sparsam. Dann sollen sie doch einmal bei den überflüssigen Wörtern mit Sparen anfangen. Man denke, was da alles eingespart werden könnte